

VORWORT

Noch immer wird die zwischen Russland und der Volksrepublik China liegende Mongolische Republik, die frühere Äußere Mongolei, zu einem großen Teil von Nomaden bewohnt. Seit Menschengedenken leben die Bewohner dieser Region in dieser für Europäer ungewohnten Lebensform. Das Nomadentum hat schon der reisende Franziskanerpater Wilhelm von Rubruk im Jahre 1256 als erster Europäer sehr anschaulich beschrieben. Dabei ist festzustellen, dass sich seit damals in der Lebensweise kaum etwas verändert hat. Anders als in der Art der Nomaden ist dieses riesige und beinahe menschenleere Land wohl kaum zu bewirtschaften. Denn die Steppe ist äußerst karg, sie verhindert eine nachhaltige Vorratswirtschaft, wie sie in Europa üblich ist. Von der Wüste Gobi mit ihrem höchst spärlichen Pflanzenwuchs gar nicht zu reden. Die in der Steppe lebenden Nomaden müssen bis zu vier Mal im Jahr das Weiderevier für ihre Herden verändern, die Wüstennomaden sogar mindestens sechs Mal. Mehr geben die Weiden für ihre Pferde, Schafe, Ziegen, Yaks und Kamele nicht her. Weil die weitläufige und bis heute als übermächtig empfundene Natur es nicht anders zulässt, leben diese Menschen so wie ehemals unter dem über die Jahrhunderte hin bewährten Prinzip einer absoluten Selbstversorgung. Um in einer derartigen Lebensweise leben zu können, bedarf es mobiler Wohnstätten, die man auf den Wanderungen mitführen und wo immer aufbauen kann. Damit ist eine spezielle Art von Jurten gemeint, die Mongolen selbst nennen sie »Ger«. Es sind runde, aus zerlegbaren Holzgestellen zusammengebaute Wohnzelte, die mit verschiedenen Lagen von selbstgefertigtem Filz bespannt sind.

Für Europäer unfassbar, weil nicht vorstellbar, ist die weitläufige Landschaft der Mongolei, in der das Auge auf die Weite und das Ohr auf die Stille trifft. Endlos schwingende Hügelketten in der Steppe und eine unglaubliche Vielfalt von gezählten 33 verschiedenartigen Erscheinungsformen der Wüstenlandschaft in der Gobi, der zweitgrößten Wüste der Erde.

Erstaunlicher noch als die vielfältigen Landschaftsformen dieser »Einöde« ist die Tatsache, dass Nomaden hier ein bescheidenes, wenngleich entbehnungsreiches Leben zu führen vermögen und dabei glücklich sind. Sie leben in wunderbarem Einklang mit der sie umgebenden Natur, wovon vor allem auch ihre Lieder und weisheitsvollen Redensarten Zeugnis ablegen. Die bildhafte und symbolreiche Sprache der in diesem Buch angebotenen Texte lässt erkennen, wie sehr die Mongolen – noch vor ihrer Zugehörigkeit zum Buddhismus oder Islam – in ihren Gefühlen und Gedanken in einer völlig selbstverständlichen Naturmystik verwurzelt sind.

Solche auf einer Reise in die Mongolei gewonnenen Erfahrungen und Perspektiven haben mich bewogen, unsere Reiseleiterin Dagiimaa Tsedendoo, die selbst in einem Ger aufgewachsen ist, zum Sammeln und Übersetzen der ihr bekannten mongolischen Lieder und Redensarten zu bewegen und ihre Erklärungen zu Land und Leuten schriftlich festzuhalten. Es war mir eine Freude, ihre Übersetzungen zu überarbeiten und ihre Erklärungen zu ergänzen. Die Fotos mögen einen bildlichen Eindruck von diesem wunderbaren Land geben. Dieses Buch soll dazu beitragen, dieser fremden Welt der mongolischen Nomaden Verständnis und Respekt entgegenzubringen.

Fritz Wieninger

SCHÖNE HEIMAT MONGOLEI

Unter dem ewig blauen Himmel der Mongolei
zieht zum tausendsten Mal der Frühling ins Land.
Der schönen mongolischen Heimat
wird alles in reicher Fülle geschenkt.

Die Wildgänse kommen zurück,
sie schreien und schnattern.
Die Hirten in der Steppe hören es wohl,
und immer wieder sind sie davon begeistert.

Wenn mit dem Frühling die Zeit der Wärme gekommen ist,
sind alle Menschen der Steppe glücklich und zufrieden.
Die Steppe ist wieder grün und die Pferde
und die anderen Tiere werden endlich satt.

Der Heilige Berg der Mongolen liegt in der Steppe. In seiner unmittelbaren Umgebung darf sein Name nicht genannt werden. So will es der Brauch. Ihn zu nennen, würde die Geister verärgern und Unglück auf der Reise bringen.

Nimmt man dem Heiligen Berg der Mongolen sein Geheimnis, so bleibt eine durchaus schöne und markante Erhebung namens »Sorgo Khaikhan Uul«, die 1668 m hoch ist. Sein Aufragen in der Steppe schafft einen nicht unbeträchtlichen Windschatten, sodass sich ein günstiger Lagerplatz für die Nomaden ergibt.



DER ALGENSEE

Wenn der Algensee im Winter zufriert,
sind die armen Fische erbärmlich dran.
Wenn mein Liebster mich verlässt,
bin ich in einem erbarmungswürdigen Zustand.

Der kalte Wind bläst,
und die Seele ist arg verwirrt.
Das vertraute Gefühl seiner Nähe aufzugeben,
bedeutet für mich großes Leid.



Die Mongolei ist ein großes Land im Nordosten Innerasiens, umgeben von den riesigen Staatsgebilden Russland und China. Seine Ausdehnung von Westen nach Osten beträgt rund 2.300 km, jene von Norden nach Süden rund 1.300 km. Die Fläche der Mongolei umfasst 1.565.500 km² (etwa die Fläche des Iran), auf denen rund 2.800.000 Einwohner (Stand Juli 2005) leben, was eine Bevölkerungsdichte von 1,78 pro km² ergibt. Ein verhältnismäßig großer Anteil davon, nämlich 845.000, lebt in der Hauptstadt Ulan Bator; weitere 196.000 leben in den drei Städten Erdenet, Darchan und Tschoibalsan. Darüber hinaus gibt es nur wenige größere Ortschaften, und diese sind wie die drei genannten Städte meist Sitz einer Provinzregierung, eines »Aimak«. Eine dörfliche Struktur wie in Europa gibt es praktisch nicht, die übrigen 1.750.000 Bewohner der Mongolischen Republik sind überwiegend Nomaden.

Da die Mongolei keinen Zugang zu einem Meer hat, sondern in der Mitte einer großen Landmasse liegt, herrscht ein extremes, sehr trockenes Kontinentalklima. Es ist gekennzeichnet durch große Temperaturunterschiede in den Jahreszeiten, also heiße Sommer und sehr kalte Winter. Mit einem Jahresniederschlag von nur knapp über 200 mm gehört die Mongolei zu den ariden, d. h. zu den trockenen Gebieten der Erde. Die beiden typischen Landschafts- und Vegetationsformen Steppe und Wüste sind die logische Konsequenz davon. Die durchschnittliche Höhe der Mongolei beträgt etwa 1.500 m über dem Meeresspiegel. Altai, Changaj und Khentii sind die drei Gebirgszüge, die sich durch die Mongolei ziehen.

Verkehrstechnisch ist das riesige Territorium kaum erschlossen. Der wichtigste Verkehrsweg ist der vom Baikalsee in Südsibirien kommende Nebenstrang der Transsibirischen Eisenbahn, der Irkutsk mit Peking verbindet. Er schließt die mongolische Hauptstadt Ulan Bator an dieses Verkehrssystem an. Die Bahn ermöglicht auch den Abtransport der abgebauten Bodenschätze, vor allem des Kupfererzes. In Ulan Bator gibt es einen kleinen Flughafen, die »Mongolian Air« verfügt aber nur über wenige Flugzeuge. Regelmäßig werden Moskau und Peking angeflogen, auch nach Europa (Berlin) besteht eine wöchentliche Flugverbindung. Das ist wichtig für den aufstrebenden, wenn auch noch recht bescheidenen Tourismus.

Das Straßennetz ist nur rings um die Hauptstadt einigermaßen ausgebaut und auf Grund der extremen Temperaturunterschiede ist die Instandhaltung äußerst schwierig. Im übrigen Land gibt es nur »Pisten«, d.h. mehr oder weniger ausgeprägte Fahrspuren im unwegsamen Gelände. Wegen der Größe des Landes und des geringen Verkehrsaufkommens bei gleichzeitig sehr begrenzten wirtschaftlichen Expansionsmöglichkeiten wird sich in absehbarer Zeit daran wohl auch wenig ändern.

DER FLUSS NAIGAL

Die Schmetterlinge am Naigal-Fluss,
sie flattern um die Blätter der Sträucher herum.
Die Alten mit ihren achtzig Jahren,
sie fühlen sich glücklich bei ihrem Fest.

Die Gründlinge des Jargal-Flusses,
sie schwimmen zwischen den Algen.
Die Alten mit ihren sechzig Jahren,
sie erfreuen sich an ihrem Festschmaus.

Die Mongolen feiern nicht jedes Jahr ihren Geburtstag. Sie schätzen aber besonders den 60. und den 80. Geburtstag. Zu diesen beiden Jubiläen feiert man ein großes Fest.



Das typische Landschaftsbild der mongolischen Steppe: eine unendlich weite Landschaft unter dem großen Himmel, mit grünen, runden Hügeln, dazwischen ein Fluss, dazu die Nomaden mit ihren runden, weißen Jurten, die man hier in der Mongolei »Ger« nennt. Rund um die Nomadenlager die dazugehörigen Herdentiere, Schafe, Ziegen, Yaks oder Kamele, je nach Landschaft oder bewohnter Höhenlage. Es ist eine Lebenssituation, die seit Jahrhunderten unverändert ist. Sie steht für einen völligen Einklang mit der umgebenden Natur. Wo sonst kann man dies in solch unbeschadeter Art erleben?

Ein Text aus dem Reisebericht des Franziskanerpaters Wilhelm von Rubruk, der von 1253 bis 1255 im Auftrag des französischen Königs und mit Wissen des Papstes die Mongolei bereist hat, gibt uns einen authentischen Einblick und zeigt, dass sich bei den Nomaden der Mongolei seit damals nicht viel verändert hat:

»Nirgends haben sie eine feste Niederlassung, keine bleibende Stadt, noch wissen sie vorher ihren nächsten Aufenthaltsplatz ... Auf einem kreisförmigen Rahmen errichten sie aus Weidengeflecht ihre Jurte, ihr Schlaf- und Wohnzelt. Die Streben bestehen aus Zweigen, die nach oben in einem Reifen zusammenlaufen. Darüber erhebt sich ein Schornstein. Das Gerüst bekleiden sie mit weißem Filz, den sie häufig mit Kalk, weißer Erde oder Knochenmehl tränken, damit er glänzt ...«

Fast möchte man glauben, es handle sich um einen heutigen Text über die Nomaden in der Mongolei. Die Natur diktiert wie eh und je die Lebensumstände. Man kann nur mit ihr leben, niemals gegen sie. Die Nomaden wissen und akzeptieren das.

DIE VIER JAHRESZEITEN DER STEPPE

Wie der schöne Blick des Liebsten
blühen die ersten Iris im Frühling.
Dann sprießt auch das frische Gras
und legt einen grünen Schimmer über die Steppe.

Die Seele wird rein, wie wenn sie
ein langtoniges Lied hörte.
Über hundert Meilen hinweg kann man sehen,
wie die Steppe in der Sommerhitze flirrt.

Wie tausend schöne Strahlen der Sonne
leuchtet die Steppe in die acht Himmelsrichtungen.
Wie eine reiche Ernte goldgelben Kornes
schimmert die Steppe im Herbst.

Wie die Barmherzigkeit, so rein
zeigt sich das schneebedeckte Tal in der Ferne.
Beherrscht vom Geist der klirrenden Kälte
liegt die Steppe im Winter unter einer weißen Haube.

Das »langtonige Lied« – Urtinduu – ist eine Form des mongolischen Volksliedes.



Angesichts dieser übermächtigen und alles bestimmenden Natur stellt sich die Frage:
Was braucht man unbedingt zum Leben?

Die Nomaden sagen: Vor allem braucht man Tiere. »Wenn man Tiere hat, ist der Mund immer fettig«, heißt es in einem mongolischen Sprichwort. An Hausrat braucht man im Grunde äußerst wenig. Die gesamte Habe einer Nomadenfamilie, das Ger eingeschlossen, hat auf dem Rücken von nur wenigen Tragtieren oder auf einigen zweirädrigen Karren Platz.

In normalen Jahren müssen die Nomaden in der Steppe mit ihren Herden vier Mal umziehen, um neue Weideplätze zu gewinnen. Jene in der Wüste Gobi bis zu sechs Mal. Mehr geben die kargen Weiden nicht her. Sie erlauben daher auch keine Futter-Bevorratung. Im Winter gehen die Nomaden in tiefer gelegene Winterlager. Als Futter dienen dann die in der scharfen Kälte schockgefrorenen Grashalme, an die die Tiere nur durch das Scharren mit den Hufen im Schnee gelangen können. In strengen Wintern überleben daher nicht alle Tiere.